

Anti-Gender Bewegungen in Europa - was tun?

Pető, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pető, A. (2016). Anti-Gender Bewegungen in Europa - was tun? In *Gender Matters! Antifeminismus-Marsch für das Leben* (S. 41-49). Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-72562-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



*Andrea Pető wirft in „Gender as symbolic glue“ einen Blick auf die Anti-Gender-Bewegung in Europa.
Foto: CEU/Daniel Vogel*

ANTI-GENDER- BEWEGUNGEN IN EUROPA – WAS TUN?

Andrea Pető, Professorin an der Central European University in Budapest, hat sich im Sammelband „Gender as symbolic glue“ mit der Anti-Gender-Bewegung in Europa auseinandergesetzt.

Heide Oestreich (Autorin *Gender matters!*) und Eszter Kováts (FES Ungarn) haben hier eine erweiterte Fassung des Epilogs von Pető für *Gender matters!* übersetzt.

Ein Gespenst geht um in Europa. Es verfolgt Gleichstellungsexpert_innen, Aktivist_innen, Politiker_innen und Wissenschaftler_innen. Es ist die Anti-Gender-Bewegung. Von Paris bis in die Slowakei gehen Zehntausende gegen die Legalisierung der „Homoehe“ auf die Straße, unterschreiben Manifeste gegen Sexualekunde und wollen das Wort „Gender“ aus den Schulcurricula streichen. Zum ersten Mal seit 1945 wird damit der Konsens über unsere europäischen Werte infrage gestellt – Zeit also, über Gegenstrategien nachzudenken. Die progressiven Kräfte müssen das neoliberale Emanzipationskonzept selbstkritisch überdenken und versuchen, feministisches Handeln wieder im Max Weberschen Sinne zu „verzaubern“. Nur so kann man es für ein breiteres Publikum attraktiv gestalten, anstatt Andere dafür verantwortlich zu machen, wenn man missverstanden wird, oder, noch schlimmer, immer wieder zu erklären, „was Gender wirklich ist“ (Pető 2015a, Pető 2015b).

Was macht die Bewegungen so relevant?

Die Anti-Gender-Bewegungen eröffnen ein neues Terrain in Europas politischer, kultureller und sozialer Landschaft und stellen bisherige Konfliktlinien infrage. Auf der einen Seite schwindet das Ansehen demokratischer Politik: Die Wahlbeteiligung sinkt, etablierte Parteien finden keinen Nachwuchs. Auf der anderen Seite bleibt die Zahl derer, die sich in säkularen menschenrechtsbasierten Frauenorganisationen engagieren, in etwa gleich. Während also progressive Bewegungen nicht größer werden, hat die Anti-Gender-Bewegung mit mangelnder Partizipation offenbar kein Problem.

Das Ergebnis ist eine Rhetorik der Identität außerhalb des Rahmens der universalen Menschenrechte, in dem Geschlechterfragen bisher ihren bequemen Platz gefunden hatten. Allerdings sieht es nur auf den ersten Blick so aus, dass diese Organisationen „Anti-Gender“ sind, weil sie etwas angreifen, was sie „die Gender-Ideologie“ nennen. Eine tiefergehende Analyse in fünf europäischen Ländern (Ungarn, Frankreich, Deutschland, Polen und der Slowakei; Kováts und Pöim 2015: *Gender as symbolic glue*) zeigt jedoch, dass deren Argumentation eine Alternative zu etablierten Denkgewohnheiten bietet. „Gender“ fungiert nur als eine Art symbolischer Klebstoff.

Wie die fortschrittlichen Kräfte diese neue politische, partizipative, soziale und kulturelle Entwicklung einzuschätzen haben, bleibt eine offene Frage, ebenso wie die nach dem Einfluss der Bewegungen auf die konservativen Parteien, die ja selbst ein Produkt des europäischen Konsenses der Menschenrechte sind.

Die Protagonist_innen der Anti-Gender-Bewegungen scheinen auf den ersten Blick ausschließlich die Geschlechterpolitik anzugreifen, doch verbirgt sich viel mehr dahinter: eine Desavouierung der europäischen Politik und unseres Wertesystems sowie der Wunsch, die liberale Demokratie hinter sich zu lassen. Dies ist erst jetzt möglich, da das Versprechen der Gleichstellung entweder gebrochen wurde (im „neuen Europa“) oder zu verfrühten und eher oberflächlichen Veränderungen (im „alten Europa“) geführt hat.

Die Anti-Gender-Bewegung ist eine globale Erscheinung. Ihre Anziehungskraft beruht darauf, dass in einigen Nationalstaaten internationale Menschenrechtsabkommen vermehrt infrage gestellt werden. Oft wird mit „kulturellen Ausnahmen“ argumentiert, die es zu schaffen gelte. So haben mehrere afrikanische Länder Hilfsprogramme kritisiert, die die reproduktiven Rechte von Frauen sicherstellen sollen. Diese Programme würden – so die Kritik – den Ländern eine „Gender-Ideologie“ aufzwingen, auf die die Länder im Geiste des antikolonialen Freiheitskampfes zu reagieren hätten.

Wenn progressive Politiker_innen diese neue politische Entwicklung verstehen wollen, müssen sie einen neuen konzeptionellen Rahmen finden. Die Anti-Gender-Bewegungen haben keine Utopie und sie wollen keine Geschlechtergleichheit in naher Zukunft. Stattdessen versprechen sie einen schnellen Wandel nach ihren Vorstellungen. Kurzum, diese Bewegungen sind erfolgreich, weil sie auf der fundamentalen Schwäche der progressiven Kräfte aufbauen, die ihrerseits einen schnellen Wandel in der globalisierten Welt versprochen hatten (Pető und Vasali 2014).

Reaktionen

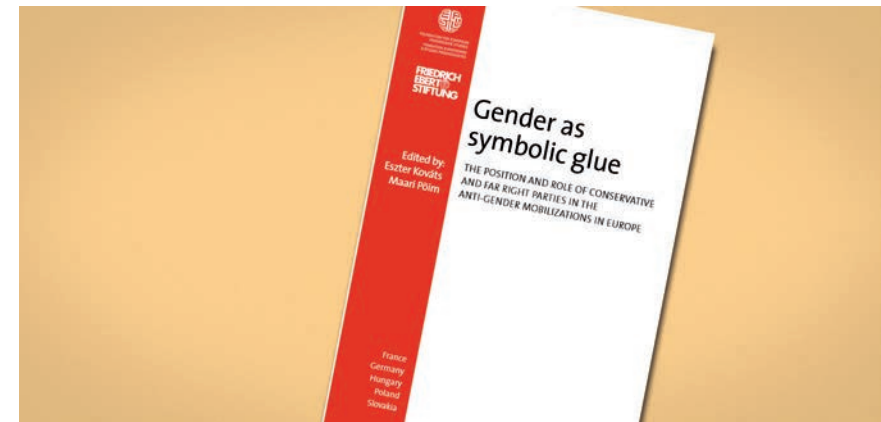
Die fortschrittlichen, menschenrechtsbasierten und säkularen Frauenbewegungen reagieren auf die wachsende Bedeutung der Anti-Gender-Bewegungen überwiegend defensiv. Forschung und Politik beginnen jetzt, die Entwicklungen zu verstehen und Gegenstrategien zu entwerfen. In Deutschland tauchte 2006 erstmals ein Artikel in der konservativen Frankfurter Allgemeinen Zeitung auf, in dem der Autor Volker Zastrow etwas kritisiert,

was er für „Gender“ hält. Demnach werden die Linien zwischen konservativen und rechten Publikationen zunehmend schwammig, die Argumentationen der Veröffentlichungen austauschbar. Die progressiven Kräfte haben erst in den vergangenen zwei(!) Jahren bemerkt, dass sie in eine Ecke gedrängt werden und es sehr schwierig ist, sich dort herauszumanövrieren (Heinrich-Böll-Stiftung 2015). Die Anti-Gender-Mobilisierung kämpft um Kontrolle – ein hegemonialer Kampf im Sinne Gramscis. Denn darum geht es, wenn Menschenrechte und die progressive europäische Tradition der Gleichheit umdefiniert werden.

Die erste Reaktion auf diese Bewegungen war Abwehr: Man stellte schlicht fest, dass die Gegenseite nicht verstanden hat, was Gender ist. Aufklärungskampagnen wurden lanciert. Die zweite Reaktion war defensiv und versuchte, die Daseinsberechtigung von Gleichstellungspolitik mit entsprechenden Argumenten zu untermauern. Elżbieta Korolczuk hat gezeigt, dass Forscher_innen von einem „Backlash“ sprachen, was aber fälschlicherweise einen Konsens darüber voraussetzt, was Gender ist und was mit dem Konzept erreicht werden soll (Korolczuk 2014). Die dritte Reaktion, die parallel zu der Bildung einer Wagenburg stattfand, war das Monitoring der Anti-Gender-Bewegung in den sozialen Medien. So wird auch die katholische Kirche genau beobachtet, die als Hauptinitiatorin und institutionelle Organisatorin von Anti-Gender-Kampagnen angesehen wird (Paternotte 2014). Diese Analysen beschuldigen die katholische Kirche ausdrücklich – ohne dass allerdings die aktuellen Veränderungen berücksichtigt werden: Denn die katholische Kirche war nie homogen und versucht gerade heute, sich den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu stellen, indem sie ihre Führungsstruktur verändert, mehr Frauen in Leitungspositionen integriert und auch ernsthafte Debatten über Geschlechterfragen eröffnet (Marschütz 2014).

Gegenstrategien

Die Wissenschaft ist das Feld, auf dem besonders intensiv um die „Gender-Ideologie“ gekämpft wird (Pető 2016). So werden neue „wissenschaftliche Studien“ herausgegeben, in denen etwa die psychische Stabilität von Kindern untersucht wird, die bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen. Roman Kuhar hat in seinem Vergleich der Entwicklungen in Slowenien und Kroatien überzeugend dargelegt, dass die „wissenschaftlichen“ Belege der Anti-Gender-Bewegung gegen die „Gender-Ideologie“ einen Paradigmenwechsel in der Wissenschaft, wie wir sie kennen, bedeuten. Jeder wissenschaftliche



Der Sammelband „Gender as symbolic glue“ (<http://bit.ly/1VQY5dT>) vergleicht Anti-Gender-Bewegungen in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen und der Slowakei. Quelle: FES

Befund wird bestritten, und zwar aus einer normativ-moralischen Position heraus. Selektives Zitieren von Daten, die aus dem Zusammenhang gerissen werden, um damit ideologische Positionen zu belegen, ist eine der gängigen Methoden. Kuhar nennt diese Strategie die „Säkularisierung des Diskurses, um die Gesellschaft zu klerikalisieren“ (Kuhar 2014).

Das postmoderne Herangehen an die Wissenschaft – politisch informiert, kritisch und interdisziplinär – führte zu neuen Ansätzen. Bis dahin ausgegrenzte Akteur_innen, die eine kritische Perspektive – wie beispielsweise die Genderperspektive – vertreten, mussten nun anerkannt werden. Dem lagen durchaus auch normative Entscheidungen zugrunde, wie etwa, dass die jeweilige Position des oder der Sprechenden deutlich gemacht und anerkannt wird. Damit wurde auch die Subjekt-Objekt-Aufteilung infrage gestellt und es entwickelten sich neue Symboliken, Neudefinitionen – und neue Mythen. Diese „Positionalität“ wurde von dem britischen Historiker Eric Hobsbawm so erfasst: „Meine Wahrheit ist ebenso gültig wie deine Wahrheit“. Es ist ein anti-universalistischer Ansatz – den sich nun die Anti-Gender-Kräfte zu eigen machen.

Das Sichtbarmachen von Anti-Gender-Entwicklungen und das Anprangern ihrer Aktivitäten – inklusive der Frage, was nun für wen wissenschaftlich ist – („naming and shaming“), war nur teilweise erfolgreich, da vor allem die Kluft zwischen den verschiedenen Positionen vertieft wurde, ohne dass wirklich verstanden worden wäre, inwiefern das Gerüst der Menschenrechte

bedroht ist – und vor allem, ohne dass man neue Mittel oder Argumente für progressive Politik gefunden hätte.

Eine wirkliche Gegenstrategie, die auch im Sinne einer erneuten „Verzauberung“ des Themas gelten kann, würde einen Wechsel des Diskurses und des Stils bedeuten. In Ungarn organisiert die Friedrich-Ebert-Stiftung mit einem Programm den **Dialog** osteuropäischer Teilnehmer_innen, die von verschiedenen Standpunkten aus diskutieren. Die bisherigen Themen „Mutterschaft“, „Männlichkeiten“, „Liebe“ und „Würde“ stehen quer zu den bisherigen Konfliktlinien und eröffnen einen neuen Raum für Themen rund um Geschlechtergleichheit (Kováts 2015, Kováts und Pető – im Erscheinen). Die Dialogforen funktionierten „transversal“¹ im Sinne von Nira Yuval-Davis: **Begriffe der Differenz sollten demnach Begriffe von Gleichheit nicht ersetzen, sondern sie einbeziehen.** Dies schafft Raum für Menschen, die sich engagieren wollen.

Der erste Schritt bei der Formulierung von Gegenstrategien ist die **Offensive: eine unabhängige Strategie zu entwickeln, statt auf Angriffe zu reagieren.** Man muss dabei akzeptieren, dass progressive Politik ein Ergebnis der Aufklärung ist und deshalb mit den normativen Grundlagen der Aufklärung arbeitet. Dabei entstehen zwangsläufig Minderheiten, entsteht das gefürchtete „Othering“: jemanden zum „Anderen“ zu erklären. Die europäische Tradition der Aufklärung arbeitet mit normativen Positionen. Dieses Vorgehen eignet sich die Anti-Gender-Bewegung an, um einen vereinten Angriff auf LGBTQ-Gruppen zu starten, mit der Absicht, den Zusammenhalt christlicher Gruppen in Europa zu stärken.

Anti-Gender-Bewegungen sind eine neokonservative populistische Kritik gegenüber den neoliberalen Demokratien (Grzebalska 2016). **Es ist ein hegemonialer Kampf um die Neubestimmung der neoliberalen repräsentativen Demokratie, und dieser Prozess schafft neue Konfliktlinien, die eine progressive Politik bedenken muss.** Die Anti-

[1] Damit sollen die Fallen des assimilatorischen und ausschließenden Universalismus einerseits und der essenzialistischen Identitätspolitik andererseits vermieden werden. Bei der transversalen Politik erkennen alle Seiten an, dass ihr bisheriger Standpunkt auch unfertig sein kann – aber nicht „ungültig“ (Nira Yuval Davis 1999: 94-98).

Gender-Bewegung ist ein neues Phänomen europäischer Politik, das auf dem Scheitern neoliberaler Emanzipation beruht. **Deshalb brauchen die progressiven Kräfte ein neues Denkmodell, um hier sinnvolle Antworten zu finden.** Der Kampf um Emanzipation und Fortschritt war seit jeher mit populärer Politik verbunden. Wenn die progressiven Kräfte sich dabei nicht auf ihre wertvollen und innovativen Wurzeln beziehen, fallen sie zurück auf gewohnte Gleichstellungspolitiken, mit denen man den neuen Anti-Gender-Kurs nicht erfolgreich bekämpfen kann. Deren Sprache trennt nämlich nicht nur die politischen Ziele von ihren Unterstützer_innen, sondern kann auch den utopischen Gehalt der Geschlechtergerechtigkeit nicht vermitteln. Wir brauchen wieder den Mut und die Originalität der historischen Akteur_innen, die infrage zu stellen wagten, was zuvor als unbestreitbare Dogmen in Politik und Gesellschaft begriffen wurde. **Die „entzauberte“ progressive Politik muss wieder „verzaubert“ werden (Pető 2015b) und wieder die alltägliche Sprache der Menschen sprechen, keine funktionalistische Fachsprache.**

Denn das wirksamste Mittel der Anti-Gender-Bewegungen ist ihre neue Sprache. Geht man mit der abstrakten Kategorie „Gender“ dagegen vor, könnte das auf Dauer mehr zerstören als helfen, denn die Anti-Gender-Gruppen greifen gerade dieses abstrakte Rahmenwerk der neoliberalen Demokratie an. Der unkritische Gebrauch von „Gender Mainstreaming“, „Gender Budgeting“ und anderen Politiken, die in das neoliberale System eingebettet sind, kann sogar verhindern, dass Alternativen und eine angemessene Sprache für die heutigen Probleme gefunden werden.

Die wirklich neue Herausforderung: Niemals seit Ende des Zweiten Weltkriegs haben Anti-Modernist_innen so viele Stimmen bei demokratischen Wahlen erhalten und wurden als tatsächliche Alternative gesehen. Die extreme Rechte ist im Aufwind und der „von ihnen sogenannte Anti-Genderismus“ ist ein symbolischer Klebstoff. Die progressiven Kräfte müssen Alternativen finden. Einige mögliche Alternativen – Konfliktlinien erkennen, Dialoge führen, offensives Agieren (statt nur reagieren), tatsächliche Antworten geben, die Sprache der Menschen sprechen – wurden in diesem Beitrag benannt. Progressive Akteur_innen haben keine Zeit zu verlieren.

Übersetzung und Redigat: HEIDE OESTREICH
Koredigat: ESZTER KOVÁTS, FES Ungarn

Literatur

- W. Grzebalska (2016): „Why the war on ‘gender ideology’ matters – and not just to feminists. Anti-genderism and the crisis of neoliberal democracy”. (<http://bit.ly/28L4Zj9>)
- Heinrich-Böll-Stiftung (2015): Anti-Gender Movements on the Rise? Strategising for Gender Equality in Central and Eastern Europe. Berlin. (<http://bit.ly/28Jy67c>)
- E. Korolczuk (2014): „‘The War on Gender’ from a transnational perspective: Lessons for a feminist strategizing”. Heinrich-Böll-Stiftung 2014, (<http://bit.ly/28J1BP>)
- E. Kováts (2015): Love and Politics. Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung Budapest. Preface. 5-14. (<http://bit.ly/29lCuRr>)
- E. Kováts, M. Põim (2015): Gender as symbolic glue. Hrsg. Foundation of European Progressive Studies (FEPS) und Friedrich-Ebert-Stiftung Budapest. (<http://bit.ly/1VQY5dT>)
- E. Kováts, A. Pető (2017): “The anti-gender discourse in Hungary: a ‘no case’?” In: Roman Kuhar, David Paternotte (Hrsg.): Anti-Gender Campaigns in Europe: Religious and Political Mobilizations against Equality. Rowman & Littlefield (im Erscheinen).
- R. Kuhar (2014): “Playing with science: Sexual citizenship and the Roman Catholic Church counter-narratives in Slovenia and Croatia”. Women's Studies International Forum 49.
- G. Marschütz (2014): „Trojanisches Pferd Gender? Theologische Anmerkungen zur jüngeren Genderdebatte im katholischen Bereich”. In: Kerstin Schlögl-Flierl, Gunter M. Prüller-Jagenteufel (Hrsg.): Aus Liebe zu Gott – im Dienst an den Menschen: Spirituelle, pastorale und ökumenische Dimensionen der Moralthologie. Münster. 433-456.
- D. Paternotte (2014): „Christian Trouble: The Catholic Church and the Subversion of Gender”. 2014. (<http://bit.ly/28JdQnx>)
- A. Pető (2015a): „‘Anti-gender’ mobilizational discourse of conservative and far right parties as a challenge for progressive politics”. In: Eszter Kováts, Maari Põim: Gender as symbolic glue. Hrsg. Foundation of European Progressive Studies (FEPS) und Friedrich-Ebert-Stiftung Budapest. 126-132. (<http://bit.ly/1VQY5dT>)
- A. Pető (2015b): „Gender equality as re-enchantment: Political mobilization times of ‘neo-patriarchal neoliberalism’ and possibilities of bipartisan dialogue”. In: Maari Põim, Judit Tánczos: Woman Up! 2. A Transatlantic Dialogue. Hrsg. Foundation for European Progressive Studies. 139-145. (<http://bit.ly/28JdSvV>)
- A. Pető (2016): “Challenges for Gender Studies amidst the Surge in Anti-Gender Movements”, AWSS, Volume 5, Issue 1; June 2016. (<http://bit.ly/29xMrU2>)
- A. Pető, Z. Vasali (2014): „The ‘laboratory’ called Hungary: A challenge for understanding protest movements”. openDemocracy 20.1.2014. (<http://bit.ly/28IABFq>)
- N. Yuval-Davis (1999): “What is ‘transversal politics’?” In: Soundings 12. 94-98. (<http://bit.ly/28Jpo6W>)